



Die Claudius Winterhalter-Orgel in Alpirsbach und das OB-40er Treffen Okt.2008

Man fährt mit der SWEG (südwesteuropäische Gesellschaft für bummelige Schienenreisen zwischen tannenwaldbestückten Tälern) von Biberach über Hamersbach, und nun wird's wirklich spannend, weil man mit jeder Haltestelle mehr und mehr zu erkennen scheint, dass die hinter uns liegende Welt langsam aber sicher ausgeknipst wird. Kalt abgeschaltet wird, man abgenabelt wird vom Hierseits, eintaucht ins Jenseits. Es geht einem grünen Tal entlang, wobei wir nach 5-6 Stationen dann in Oberhamersbach Dorf aussteigen.

Die Hoffnung obsiegt, dass man je diesen abseits allen Weltgeschehens gelegenen Ort wieder verlassen wird können. Eine wunderschöne Landschaft ist es, die einem dieser kurze Eisenbahnweg geoffenbart hat, mit seinen weichen, grünen, jetzt von Nebel umhangenen Bergwiesen und mit den kleinen Tannenwäldern bekrönt. Das hat ein von Bukarester Realität und Plattenbau geschlagener Orgelbauer lange nicht gesehen. Noch weniger die herrliche Luft, die wie ätherischer Regen aus den Wäldern dringt.

Man geht von dem Minimalbahnhof einer privaten Bahngesellschaft, der nicht größer ist als eine Straßenbahnhaltestelle in den Stuttgarter Außenbezirken, hinauf ins Dorf zur Kirche, wobei die geputzten Häusle wie mit dem Finger die Richtung zeigen. Ein badenschwäbisches Mädle sagt, wo der Orgelbauer seine Heimstatt hat, hinter der Sandsteinkirche. Sogar dort verläuft er sich. Alles ist großzügig angelegt, als ob hier Land unermesslich sei.

Im Werksaal sitzen sie bereits vor den geräuchertern badischen Schinken mit Kartoffelsalat. Fast alle sind da. Die Mönchs kommen noch, Pürro, Sebastian und Klein haben sich verweigert. Oder wie sagte Don Quichotte zu Sancho Pansa bevor er die Ritterrüstung ablegte, um eine Stunde zu ruhen: „Wenn ich nun in dem folgenden Traum eingehe zu unserem gemeinsamen Freund Claudius, dann bist auch du, mein lieber Sancho Pansa unter uns. Spitze also die Ohren und höre zu!“

Im anderen Saal ist ein italienisches Örgel aufgebaut, das er sich zeigen lässt. Alois Schwingshandl, Claudius' Intonateur, spielt Polyphones. Eine Menge Ventile und Eichenstücke liegen rum und ein vormontiertes Instrument weilt in der Ecke auf weiteren Aufbau. In der Into-Bude steht ein makellos klingendes Zungenregister (nomen sind schomen). Die Intonierladen selbst sind so schön gestaltet, dass die Arbeit nur Freude sein kann. Eine helle überaus freundliche Atmosphäre begrüßt uns: hier kann nur Gutes gelingen. Ein Messurenblatt liegt auf dem Tisch, das mit einfacher und glasklarer Linie zeigt, wie die Pfeifen zu klingen haben.

Man steigt in den schwarzen Mercedes von Claudius und fährt nun in Richtung Alpirsbach. Unterwegs anregende Gespräche. Innovativer Orgelbau. Philosophie. Welt, Kirche, Ethik. Über 32 Jahren kennt man sich. Da kann man bei vielen Dingen einen höheren Abstraktionsgrad einschalten im Gespräch, besonders, wenn es um Formen innerhalb des Geschehens im Orgelbau geht. Der eine hat seine Heimat verloren, der andere ist tiefer in sie eingetreten, kennt jeden am Wegrand stuhlgängigen Hund. Und immer wieder die Stellung als Orgelbauer in einer sich ständig modifizierenden und von dieser Orgel-Kultur sich wegbewegenden Gesellschaft werden bruchstückhaft aufgeworfen und wie Scherben gedreht und gewendet, werden zu Formeln, zu Metaphern, die durch die jeweilige und einzigartige Perspektive mit neuem Licht beleuchtet werden. Das ist nur möglich im Dialog: „die Wahrheit ist nur zu Zweien“, hat Nietzsche gesagt, das „tat twam asi“, „das bist Du“ bei tiefem Einblick ins andere Gesicht, und beim Anblick des anderen Werk, ermöglicht eben Einsicht. Und dafür sollen wir dankbar sein, sonst nichts. Wer hier noch mit rationellen Methoden das Herausschälen von Erkenntnis und Wissen betreiben will, der scheint von dem dahinter liegenden Reichtum nicht einmal eine Ahnung zu haben.

In Alpirsbach angekommen stehen wir nicht, wie andernorts erwartet, ratlos vor einem Orgelwerk, das in seiner ganzen Verwegenheit bekannte Haltelinien und Symboliken außer Kraft setzt. Zunächst fällt auf mit welcher großartigen Gelassenheit dieser Holzblock im Kirchenraum seine wohltuende Wärme ausstrahlt. <http://www.orgel-alpirsbach.de/>. Die romanische Basilika gibt etwas von dem ursprünglich christlichen Gemeinschaftsgefühl wieder in dem solche modernen Gedanken, wie das bildhafte Rätselwerk, ich möchte hier eher die „zeichenhafte Hyroglyphe“ anstelle der Verzierung erkennen, wunderbar aufblühen können – und das hier viel eher als das in gotischen oder neo-Kirchen mit all den klassizistischen Elementen- möglich ist, weil der alte, schmucklose Raum echtes Kunstwerk gierig in sich aufnimmt.

Die „Zeichen“ vom Bildhauer Armin Göhringer <http://www.armin-goehringer.de/> in die sorgsam vorbereiteten Eichentafel eingeschlagen mit dem größten aller Werkzeuge, das dem Handwerker zur Verfügung steht, mit dem zerstörendem Killerwerkzeug "Kettensäge", hat in der Tat ein „numinoses“ Vorspiel. Die Erfindung des „Buch – Stabens“, auch hier sehen wir in den hingeworfenen Runen, die Befragung der Götter mit Elementen der Bäume, sie unterlag solchen Verhaltensmustern wie sie der Künstler mit dem Orgelbauer an diesem Werk vornahm.

Die Strukturen, die innwendig als horizontale Verläufe vorgearbeitet wurden, sind anschließend, zum Entsetzen der Schreiner, die sich abmühten eine perfekte, saubere Holzplatte in bester Eiche anzufertigen, von dem Bildhauer mit der Kettensäge ins Holz horizontal getrieben worden. Wüst, wild und nur auf ein paar Zeichenblätter vorstenographiert. Ein sympathischer, keinesfalls abgehobener, erdloser Kopfmensch, ist dieser Armin Göhringer, sondern geradezu ein Getriebener, der diese Kopflastigkeit zum Thema seiner Kunst gemacht hat. Er hat hier, dank der enormen Risikobereitschaft des Orgelbauers etwas schaffen können, das einfach der heutigen Zeit und dem heutigen Zustand der Kirchen völlig angemessen ist. Weil es eben einen ganzen metaphysischen Fragenkosmos über die Orgel auf die Kirche zurückwirft.

Ein Zeichen- und Lichterspiel auf Grund der vom christlichen Glauben gegebenen Dualität, das sich hier in den Durchbrüchen der vertikalen und horizontalen Linien kristallisiert. Die

Lichtdurchbrüche die durch die Koordinaten entstehen sind dann Durchbrüche aus aus denen der Klang in die Welt tritt,

Wer Kunst an ihrer „Zeitlosigkeit“ misst, verwechselt meist die aus seiner Perspektive wahrgenommene Gegenwart mit einer in der Hoffnung angelegten Ewigkeit – oder misst an Utopien die uns vom christlichen Glauben über die großen Meta-Stories der Philosophien alle Art vorgegeben wurden – und die scheiterten. Spätestens nach dem Wüten des Nationalsozialismus haben viele Künstler mit Adorno das „Dichten“ aufgegeben. Kirche aber kann nicht während und nach dem „Wüten von Stürmen“ es aufgeben Glauben an ihre ureigensten Utopien einzufordern. Zeit aber, das wissen wir seit Immanuel Kant, ist nur eine Konstruktion des Menschen, um sich hier auf diesem Planeten zurecht zu finden.

Künstler die Zeichen in „numinoses Material“ ritzen, mit den gleichen Kettensägen, die den Regenwald holzen, erinnern uns wieder an diese Formen des „Dichtens“ und an das rätselhafte Tasten, das uns das ganze Leben begleiten muss. Weil uns nur so der Kontakt über den Künstler zum Numinosen erhalten bleibt.

Im Gegensatz zu allen nihilistischen Kunstformen, die nur „schön“ sein wollen, weil sie im konsumistischen Sinne erfreuen wollen, finden wir eben hier „das schillersche ästhetische Spiel“, das ernst und schön sein will, und hier aber im Rahmen eines religiösen Kontextes zu Wirken sucht.

Die Orgel in Alpirsbach, noch kein Wort des Klanges ist hörbar, kann so in einer Synthese mit dem Orgelklang, der ja symbolisch immer irgendwo den "ewigen stehenden Klang, der da klingt, ohne Atem zu holen" und so zu Gottes Wort werden kann, verwoben mit der Erde, die sich symbolisch mit dem Eichenholz kund tut, ein „Gesamt-Spiel-Werk“ werden, dass dieser Gegenwart, wie sie sehr reich im Schwarzwald in Erscheinung tritt, einen dauerhaften Zeichen-Stempel aufdrückt. Und wo sollte dieser Stempel im Schwarzwald anders sein als an seiner Quelle und an seinem Holze.

Der deutsche Orgelbau, der für mich mehr und mehr zu einer Leidensgeschichte wird, Leid- Orgelbau statt Leit-Kultur, weil er Tummelplatz kleinkariertes und amtsmißbrauchender Studienräte geworden ist, hat hier endlich einen riesigen, erweiterten neuen Horizont aufgebrochen, der die Zeit in filigranen Fingern hält. Oft so gesetzt, dass die Ungewichtigkeiten das einzelne Glied zu erdrücken scheinen.

Das „TEXAS CHAINSAW MASSACRE“, das Spiel mit der Angst, der Regenwald, der Winterhaltersche Kettensägeabdruck in Alpirsbach haben eine Gemeinsamkeit, die in dem angstbesetzten Symbol der Kettensäge, der Maschine schlechthin, zu suchen ist, das der Mensch wie einen Degen gegen die Natur führt. Auch in Alpirsbach werden damit Strukturen aufgebrochen und freigelegt, die aber im Gegensatz zum Horror und zur Verletzung des Regenwaldes hier im sakralen Raum weitere Tiefendimensionen öffnen soll. Mit dem größten aller Werkzeuge soll gesagt werden, auch damit hinterlassen wir "Schaffensimpulse", Abbildungen vom Schaffen des Herrn, greifen wir mit kontrollierter Gewalt in diesen Schaffensprozess der Gottheit ein; und jedes kulturelle Berühren der geschaffenen Natur kann so als deren Zerstörung interpretiert werden.

Langsam, ganz langsam heben wir den Kopf und das Herz wieder aus diesem Taufbecken gnostischer Weisheitslehren und beginnen uns mehr an dem möglichen Orgelklang, an den Wahrscheinlichkeiten wie diese Orgel wohl in dieser romanischen Basilika klingen wird, zu richten. Schafft Möglichkeiten und ihr habt Heil geschaffen, könnte man Kierkegaard weiterdeuten. Mein erstes großes Orgel-Erlebnis vor über 34 Jahren in einer romanischen Kirche war die Uraufführung von Szathmary's Mixtura in Sinzig, das mir bis heute als ein heiliges großes Wunder bewahrt bleibt. Viel später erst orientierte ich mich im Orgelbau an weiteren Möglichkeiten und Darstellungen, wovon die Klänge von Eberhard Friedrich Walcker eine ganz besondere Wirkung auf mich entfaltet. Eine Seltsamkeit auch hier ist, dass die Hoffenheimer Orgel wie auch Schramberg und fast alle von ihm erhaltenen Orgeln durch romanische Bögen des Orgelgehäuses ihren Klang freigeben.

Von Claudius Winterhalter höre ich nun, dass die klangliche Gestaltung dieses Instrumentes in Alpirsbach sich an Eberhard Friedrich Walcker's Klänge orientieren wird, was ohne Zweifel eine gute und logische Ausgangslage darstellt.

Ein Buch hat mich bei diesen Reisen begleitet, „Der Totenwald“ von Ernst Wiechert, einem großartigen Menschen, der den Nazis mit beispiellosem Mute widersprochen hat, und der dank seiner riesigen Popularität damals nach drei, vier Monaten Buchenwald wieder frei kam. Ich meine, man sollte dieses großartige Werk in den Schulunterricht einführen, weil selten Zivilcourage und gute Prosa so unvermittelt aufeinander treffen. Jedenfalls hat die Begleitung mit diesem Buch die Erlebnisse aus seltsame Weise synchronisiert.

Denn dieser „Totenwald“ wurdein einen scharfen Kontrast gesetzt zu jenem „Schwarzwald“ den ich so lebendig in diesen wenigen Stunden durchleben konnte, und was mir sagte, diese Geschichten, diese Historien sind unbedingt in einem Einklang zum wirklichen oder gerade wirkendem Leben zu sehen, dann erst entfalten sie ihre größte Wucht und Wahrheit. Niemals aber wird daraus eine Wahrheit, wenn die Historie ihrer selbst wegen aufgesucht wird oder weil sie durch Generationen hindurch als gültiger Maßstab sich bewährt hat.

Wenn man aus Furcht vor der Gegenwart sich an der Geschichte berauscht, kann keine Wahrheit sein. Die alte Orgelbauerkrankheit sich ins historische Details zu verkriechen und nur bereits Dagewesenes in seine Arbeit einfließen zu lassen, nur Gültiges zu akzeptieren ohne jemals wieder zu fragen, das meine ich, hat sich hier im Schwarzwald aufgelöst und zeigt, dass Neues nur folgen kann wenn man bereit ist, das Kreuz des Risikos zu tragen. Es sei noch erinnert an Oscar Walcker, der nicht nur Freimaurer war, sondern „Meister vom Stuhl“ der Ludwigsburger Loge, der also damit rechnen musste bei der damaligen Verfolgung der Freimaurer durch die Nazis selbst in große Bedrängnis zu kommen, und der so ganz nebenbei dafür gesorgt hatte, dass seine Schwiegertochter in den Favoritengärten, eine gebürtige Jüdin, nicht abgeholt und in irgendein Lager deportiert wurde.

Diese beiden Bewährungen, die des Claudius Winterhalter mit einem riskanten „Kettensägehieb“ ins Orgelgehäuse und die des Altmeisters Oscar Walcker, stelle ich so nebeneinander, als Bewährungsproben ihrer Zeit, die ihre Parallelen haben und die mich ein Stück weitergebracht haben.

Jedem sei erlaubt seine eigene Interpretation dazu zu finden.

Gerhard Walcker-Mayer 07.10.08 / Bukarest

Orgelbauer die beim Treffen waren:

<http://www.orgelbau-winterhalter.de/start.htm>

<http://www.renschorgelbau.com/>

<http://www.moench-orgelbau.de/>

<http://www.pflueger-orgelbau.at/>

<http://www.orgelbau-maximilian-offner.de/>